

**Prof. Dr. Alfred Toth**

## **Ein semiotisches Modell zu Panizzas Dämon**

1. Grob besagt, erklärt der Idealismus die äussere Welt als Projektion des Innern, wogegen der Materialismus das genaue Gegenteil proklamiert. Allein, Panizza, auf Stirner (1844) als seiner Hauptquelle gründend, kommt nach einer erschöpfenden kombinatorischen Analyse aller denkbaren Fälle und Gegenfälle zum Schluss, dass beide philosophischen Hauptrichtungen – weder der bei Stirner zum individualistischen Anarchismus hochstilisierte Idealismus, noch die in Panizzas psychiatrischer Ausbildungszeit als alleinseligmachend gelehrte Psychophysik als dualbinäre, aber gleichzeitig einander ausschliessende Modelle imstande seien, die Realität und deren Perzeption (sowie für Panizza deren Erzeugung) zu erklären. Panizza führt daher als Drittes, als im Hegelschen Sinne vermittelndes Glied den (Laplaceschen) Dämon ein:

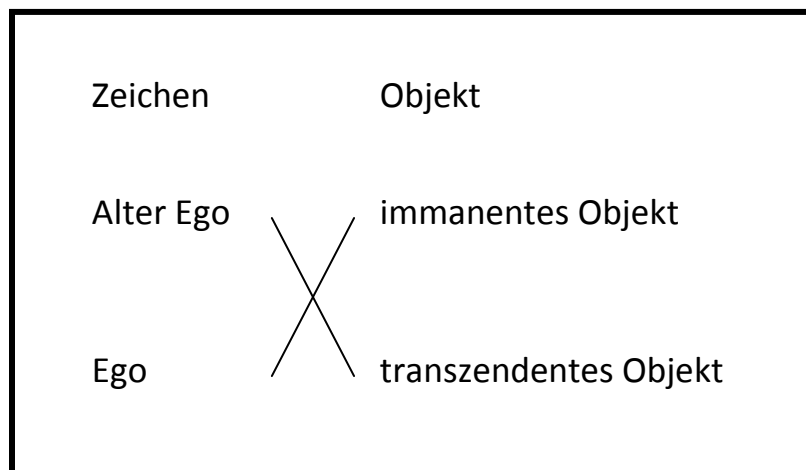
aber etwas steckt doch drin, mir zwar nicht direkt Erkennbares, aber auf Grund meiner Orientierung auf illusionistischem Gebiet zweifellos Vorhandenes; und das ist das, was nach Abzug meiner Sinne dort drüben übrig bleibt, der Geist, das Kreative in der Natur, der *Dämon*. Ich ahne also, ich bin nicht allein. Mag der Dämon ein Einfaches oder Vielfaches sein. Er ist da. Er tritt mir gegenüber. Wohl nur in Maske. Wir sind wie Blindgeborene, deren hereditär überkommene Gesichtsvorstellungen sie ahnen lässt, dass etwas mehr da ist, als was sie greifen und hören. Aber solange das Auge nicht operativ geöffnet wird, bleibt ihnen die geahnte Welt, das was hinter ihren Tast- und Gehörs-Empfindungen noch da ist, nämlich die räumliche Projektion, verschlossen. – In der Erscheinungswelt trifft sich also der *Dämon* von zwei Seiten, maskiert, wie auf einem Maskenball. In zwei einander gegenüberstehenden Menschen, die sich messen, spielt also der Dämon mit seinem »alter ego«; beide in Maske. Und ich, der sinnliche Erfahrungsmensch, bin nur gut zum Maskenspiel. Wir sind nur Marionetten, gezogen an fremden uns unbekanten Schnüren. Unser Glück: die Illusion, wir bewegten uns selbst. Wenigstens für den vulgären Menschen. Der Denker weiss genau, wie er dran ist. Deshalb ist er unglücklich, verbittert, resigniert. Warum wolte er den Schleier der Maya lüften?! Das brutalste Glück und die schmachlichste Täuschung, die uns begegnet: die erotische Beziehung zwischen Mann und Weib, wo wir meinen zu empfinden, zu handeln, und nur die Arbeit eines Höheren verrichten, dem an Multiplizierung und Proliferierung sinnlicher, illusion-erzeugender Apparate liegt.

Nur der Tod macht dem Spuk ein Ende. Für mich ein Ende. Denn Alles spricht dafür, dass ich, mein Denken, nichts weiss, dass mein Leichnam – ein illusionistisches Produkt – stinkend dort liegt, ein Schauspiel der *Andern*. Der Dämon zieht sich zurück. Die kreatorige Tätigkeit stellt er ein. Und die Hülse, die Maske, verfault zusehends im illusorischen Genuss – der *Andern*, Ueberlebenden. Dass kein Rest, kein Denk-Rest, soweit Menschen-Erfahrung reicht, von mir übrig bleibt, muss uns, so eifrig nach »Erhaltung der Kraft« Spürende, doch aufmerksam machen, dass hier etwas zum Teufel geht, wie man vulgär sagt, – wohin? Etwas, das Denken, wohin? – Und die Maske verfault vor unseren Augen. Sie mischt sich in die Masse der übrigen illusorischen Produkte. Sie geht ohne Rest auf.

2. Die Unterscheidung von Fremd und Eigen (bzw. Anders und Eigen, vgl. Toth 2010) ist eine nicht-basale Dichotomie, wenn man davon ausgeht, dass monokontexturale Systeme Vereinfachungen bzw. Spezifizierungen polykontexturaler Systeme darstellen. So kann man mit Hilfe der Theorie der Monomorphien nachweisen, dass die semiotische Eigenrealität (3.1 2.2 1.3) und die semiotische Kategorienrealität (3.3 2.2 1.1) auf polykontextueller Ebene, d.h. nach Entfernung der Theoreme der Objekttranszendenz sowie der Zeichenkonstanz (Kronthaler 1992), identisch sind. Damit wird elegant die Richtigkeit von Benses Bezeichnung der Kategorienrealität als „Eigenrealität schwächerer Repräsentation“ (Bense 1992, S. 40) bestätigt. Kurz gesagt: Auf polykontextueller Ebene sind also Fremdheit und Eigenheit in demselben Strukturschema präsentiert. Will man trotzdem nicht auf die Unterscheidung von Zeichen und Objekt (die auf kenogrammatrischer Ebene natürlich eliminiert ist) verzichten, so kann man, wie dies Rudolf Kaehr eindrücklich gezeigt hatte (Kaehr 2008) von kontexturierten semiotischen Systemen ausgehen. Auf dieser Basis ergeben sich die beiden folgenden Zeichenmodelle für die Repräsentation und Distribution von Fremdheit und Eigenheit in Funktion von ihrer kontextuellen Lokalisierung:

Zeichen		Objekt		Objekt		Zeichen	
A <sub>0</sub>	A <sub>0</sub>	E <sub>0</sub>	E <sub>0</sub>	A <sub>Z</sub>	A <sub>Z</sub>	E <sub>Z</sub>	E <sub>Z</sub>
E <sub>Z</sub>	E <sub>Z</sub>	A <sub>Z</sub>	A <sub>Z</sub>	E <sub>0</sub>	E <sub>0</sub>	A <sub>0</sub>	A <sub>0</sub>

Diesen Schemata entsprechen offenbar die folgenden epistemologischen Interpretationen.



Der Dämon ist also nichts anderes als eine gewissermassen vortheoretische Bezeichnung für das chiasmatische Verhältnis zwischen Eigenem<sub>Z</sub> bzw. Ego und Eigenem<sub>0</sub> bzw. immanentem Objekt sowie zwischen Anderem<sub>0</sub> bzw. Alter Ego und Anderem<sub>Z</sub> bzw. transzendtem Objekt.

### Bibliographie

Bense, Max, Die Eigenrealität der Zeichen. Baden-Baden 1992

Kaehr, Rudolf, Sketch on Semiotics in Diamonds. In:

<http://www.thinkartlab.com/pkl/lola/Semiotics-in-Diamonds/Semioticsin-Diamonds.html> (2008)

Kronthaler, Engelbert, Zeichen – Zahlen – Bild. In: Semiosis 65-68, 1992

Toth, Alfred, Fremd und Eigen. In: Electronic Journal of Mathematical Semiotics, 2010

16.10.2010